

versuchte, so unauffällig wie möglich zu sein, doch zu ihrem Entsetzen schaute das Mädchen sie plötzlich an und lächelte beruhigend, als wollte es sagen: Hab keine Angst!

Am Rand der Menge löschten die Mönche ihre Fackeln, eine nach der anderen, bis das innere der Kirche in völlige Dunkelheit getaucht war.

Gwenda atmete auf, fragte sich jedoch, ob das reiche Mädchen sich später an sie erinnern würde. Das Mädchen hatte sie nicht bloß flüchtig gemustert, wie die meisten Menschen; sie hatte Gwenda in die Augen geschaut, hatte erkannt, dass sie sich fürchtete, und sie freundlich angelächelt. Doch es waren Hunderte von Kindern in der Kathedrale, und in dem trüben Licht konnte das Mädchen sich unmöglich Gwendas Gesichtszüge eingepägt haben ... Oder? Gwenda versuchte, diesen beängstigenden Gedanken zu verdrängen.

Unsichtbar in der Dunkelheit schob sie sich vor und schlüpfte geräuschlos zwischen die beiden Gestalten. Sie spürte die weiche Wolle des Mädchenmantels auf der einen Seite und den steiferen Stoff des alten Waffenrocks, den der Ritter trug, auf der anderen. Jetzt musste sie nur noch den Arm ausstrecken, ein rascher Schnitt – und die Börse gehörte ihr.

Gwenda griff an ihr Halsband und zog das kleine Messer aus der Scheide.

In die Stille hinein erklang ein fürchterlicher Schrei. Gwenda hatte damit gerechnet – Mama hatte ihr erklärt, was während des Gottesdienstes so alles vor sich ging –, trotzdem erschrak sie bis ins Mark. Es klang, als würde jemand gefoltert.

Dann ertönte ein hartes Trommeln, als schläge jemand auf eine Metallplatte. Weitere Geräusche folgten: schrilles Heulen, irres Lachen, ein Jagdhorn, Rasseln, Tierstimmen, eine zersprungene Glocke. In der Gemeinde begann ein Kind zu plärren; andere fielen ein. Ein paar Erwachsene lachten nervös. Sie wussten, dass die Mönche diese Geräusche machten, doch es war eine höllische Kakophonie.

Jetzt ist nicht der geeignete Augenblick, um sich die Börse zu schnappen, dachte Gwenda ängstlich. Alle waren angespannt und wachsam. Der Ritter würde jede noch so leichte Berührung bemerken.

Der teuflische Lärm wurde lauter. Dann kam ein neues Geräusch hinzu: Musik. Zuerst war sie so leise, dass Gwenda nicht sicher war, ob sie die Klänge wirklich hörte, doch nach und nach wurden sie lauter: Die Nonnen sangen. Gwenda spürte, wie Spannung sie erfasste.

Und dann war es so weit. Gwenda bewegte sich so lautlos wie ein Schatten und so leicht wie die Luft, als sie sich Sir Gerald zuwandte. Sie wusste genau, was er trug: eine dicke Wollrobe, an der Hüfte von einem breiten, metallbeschlagenen Gürtel gehalten, an dem seine Börse mit einem Lederband befestigt war. Über der Robe trug er einen bestickten Waffenrock, ein edles, jedoch abgetragenes Stück mit gelben Knöpfen aus Bein. Er hatte ihn hoch zugeknöpft, doch zwei, drei Knöpfe standen noch offen – entweder aus Nachlässigkeit oder weil der Weg vom Hospital in die Kirche so kurz gewesen war.

So sanft und vorsichtig sie konnte, legte Gwenda eine schmale Hand auf des Ritters Rock. Sie stellte sich vor, ihre Hand sei eine Spinne, die so leicht und lautlos dahinhuschte, dass Sir Gerald sie unmöglich zu spüren vermochte. Diese Spinnenhand

ließ Gwenda nun vorn über den Rock huschen, dann unter den Rocksaum und an dem schweren Gürtel entlang, bis sie die Börse ertastete.

Der Höllenlärm verebbte, während die Musik immer lauter erschallte. In den vorderen Reihen erhob sich ehrfürchtiges Raunen. Gwenda konnte nichts sehen, aber sie wusste, dass auf dem Altar eine Lampe entzündet worden war, die eine Reliquie beleuchtete: einen prachtvoll beschnitzten Kasten aus Ebenholz und Gold, in dem sich die Gebeine des heiligen Adolphus befanden. Als vorhin das Licht in der Kirche erlosch, war der Kasten noch nicht da gewesen, doch nun – o Wunder! – stand er dort. Die Menge drängte nach vorn; alle wollten der heiligen Reliquie nahe sein. Als Gwenda zwischen Sir Gerald und dem Mann vor ihm eingequetscht wurde, hob sie die rechte Hand und setzte die Messerklinge ans Band der Börse.

Das Leder war zäh, und mit dem ersten Streich gelang es ihr nicht, das Band durchzuschneiden. Sie sägte nach Leibeskräften und hoffte verzweifelt, Sir Gerald möge von der Szene am Altar so sehr gefesselt sein, dass er nicht bemerkte, was direkt vor seiner Nase geschah. Gwenda hob kurz den Blick und sah voller Schrecken, dass sie wieder die Umrisse der Menschen erkennen konnte: Die Mönche und Nonnen zündeten Kerzen an. Jeden Augenblick würde es deutlich heller werden!

Gwenda riss kräftig an dem Messer und spürte, wie das Band nachgab. Sir Gerald knurrte leise. Hatte er etwas gespürt, oder war es eine Reaktion auf das Spektakel am Altar? Die Börse fiel und landete in Gwendas Hand, war aber zu groß, als dass das Mädchen sie hätte fangen können, und drohte ihren Fingern zu entgleiten. Einen schrecklichen Augenblick lang fürchtete Gwenda, sie fallen zu lassen und inmitten der Menschenmenge auf dem Boden zu verlieren; dann bekam sie den Beutel zu fassen und hielt ihn fest.

Erleichterung durchströmte Gwenda wie eine Welle.

Doch noch immer schwebte sie in großer Gefahr. Ihr Herz schlug so laut, dass sie glaubte, jeder müsse es hören. Rasch drehte sie sich um, sodass sie dem Ritter den Rücken zuehrte. Noch in der Bewegung stopfte sie die Börse vorne in ihren Kittel, wo der schwere Lederbeutel jedoch eine verdächtige Wölbung bildete, die ihr über den Gürtel hing wie der Bauch eines alten Mannes. Gwenda schob die Börse zur Seite, wo sie sie wenigstens teilweise mit dem Arm verdecken konnte. Zwar wäre sie da noch immer zu sehen, wenn das Licht heller wurde, doch es gab keinen besseren Platz, um sie zu verstecken.

Gwenda schob das Messer wieder in die Scheide. Jetzt musste sie rasch verschwinden, ehe Sir Gerald seinen Verlust bemerkte. Doch das Gedränge der Gläubigen, das ihr eben noch geholfen hatte, die Börse unbemerkt an sich zu nehmen, hinderte sie nun an der Flucht. Sie versuchte, rückwärtszugehen und sich zwischen den Leibern hindurchzuzwängen, doch noch immer zog es die Leute nach vorn, so begierig waren sie, einen Blick auf die Gebeine des Heiligen zu werfen. Gwenda saß in der Falle. Sie konnte sich nicht bewegen, stand noch immer genau vor dem Mann, den sie bestohlen hatte.

Eine Stimme sagte ihr ins Ohr: »Alles in Ordnung?«

Es war das reiche Mädchen. Gwenda kämpfte gegen die aufkeimende Panik an. Sie musste unsichtbar sein. Ein hilfsberechtigtes, älteres Kind konnte sie jetzt am allerwenigsten gebrauchen. Sie schwieg.

»Seid vorsichtig«, sagte das Mädchen zu den Leuten um sie herum. »Ihr zerquetscht ja das arme kleine Ding!«

Gwenda hätte sich am liebsten in Luft aufgelöst. Die Fürsorglichkeit des Mädchens würde noch dazu führen, dass man ihr die Hand abhackte!

In dem verzweifelten Versuch davonzukommen drückte sie dem Mann vor sich die Hände ins Kreuz und stieß sich nach hinten ab. Doch das brachte ihr lediglich die Aufmerksamkeit Sir Gerald's ein.

»Oh, du armes Ding! Du kannst nichts sehen, weil du so klein bist, nicht wahr?«, sagte der Bestohlene mit freundlicher Stimme, und zu Gwendas Entsetzen packte er sie unter den Armen und hob sie hoch.

Sie war hilflos. Sir Gerald's große Hand in ihrer Achselhöhle war nur zwei Fingerbreit von der Börse entfernt. Gwenda drehte sich nach vorne, sodass er nur ihren Hinterkopf sehen konnte, und schaute über die Menge hinweg zum Altar, wo die Mönche und Nonnen weitere Kerzen entzündeten und zu Ehren des Heiligen fromme Lieder sangen. Hinter ihnen drang ein schwacher Lichtschein durch das große Rosettenfenster an der Ostfassade: Der Morgen brach an und jagte die bösen Geister davon. Der dämonische Lärm war nun gänzlich verstummt, und der Gesang schwoll noch immer an. Ein großer, gut aussehender Mönch trat an den Altar. Gwenda erkannte ihn als Anthony, den Prior von Kingsbridge. Er hob die Hände zum Segen und sagte laut: »Und wieder einmal wurden das Böse und die Dunkelheit dieser Welt durch die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Harmonie und das Licht von Gottes heiliger Kirche verbannt.«

»Amen!«, dröhnte es durch die Kathedrale, und alle schlugen das Kreuzzeichen, womit die Zeremonie endete.

Gwenda wand sich im Griff des Ritters, und Sir Gerald verstand und setzte sie ab. Das Gesicht noch immer von ihm abgewandt, schob Gwenda sich an ihm vorbei und hielt auf den hinteren Teil der Menge zu. Die Menschen drängten jetzt nicht mehr zum Altar, und so konnte Gwenda sich zwischen ihnen hindurchzwängen. Je weiter sie nach hinten kam, desto leichter wurde es für sie, bis sie sich schließlich am großen Westportal wiederfand, wo ihre Familie bereits auf sie und die Beute wartete.

Pa schaute sie erwartungsvoll an, bereit, wütend zu werden, sollte sie versagt haben. Gwenda holte die Börse aus ihrem Hemd und warf sie ihm zu; sie war froh, das Ding loszuwerden. Pa fing die Börse auf, drehte sich ein wenig zur Seite und warf einen verstohlenen Blick hinein. Gwenda sah ihn grinsen. Dann reichte er die Börse an Ma weiter, die sie rasch in den Falten der Decke verschwinden ließ, die sie um das Baby gewickelt hatte.

Das Martyrium war vorbei, die Gefahr jedoch nicht. »Ein Mädchen hat mich bemerkt«, berichtete Gwenda und hörte die schrille Angst in ihrer Stimme.

Zorn loderte in Pas kleinen, dunklen Augen auf. »Hat dieses Mädchen gesehen, was du getan hast?«

»Nein, aber sie hat zu den Leuten gesagt, sie sollten mich nicht totquetschen, und da hat der Ritter mich hochgehoben, damit ich besser sehen kann.«

Ma stieß ein leises Stöhnen aus.

Pa sagte: »Dann hat er dein Gesicht gesehen?«

»Ich habe versucht, es von ihm wegzudrehen.«

»Trotzdem ist es besser, wenn er dir nicht noch mal über den Weg läuft«, sagte Pa. »Wir gehen nicht mehr ins Hospital zurück. Wir frühstücken in einer Schänke.«

Ma sagte: »Wir können uns nicht den ganzen Tag verstecken.« »Nein, aber wir können in der Menge untertauchen.«

Gwenda atmete ein wenig auf. Offenbar hielt Pa die Situation nicht für gar so gefährlich. Gwenda war froh, dass nun er wieder das Kommando übernahm und sie von der Verantwortung befreite.

»Außerdem«, fuhr Pa fort, »habe ich den wässrigen Brei der Mönche satt. Ich will Brot und Fleisch. Jetzt können wir's uns leisten!«

Sie traten aus der Kirche hinaus in die Morgendämmerung. Der Himmel war perlgrau. Gwenda wollte Mas Hand halten, aber das Baby fing zu schreien an, und Ma war abgelenkt. Dann erblickte Gwenda einen kleinen, dreibeinigen Hund mit schwarzem Gesicht, der mit vertrautem Humpeln auf den Kathedralenplatz lief. »Hop!«, rief Gwenda, hob ihn hoch und drückte ihn an sich.

KAPITEL 2

Merthin war elf, ein Jahr älter als sein Bruder Ralph; doch zu seinem größten Verdruss war Ralph größer und stärker.

Das sorgte für Probleme mit den Eltern. Der Vater der Jungen, Sir Gerald, war Soldat, und so konnte er seine Enttäuschung nicht verbergen, wenn Merthin sich als unfähig erwies, eine schwere Lanze hochzuheben, Erschöpfung zeigte, noch ehe der Baum gefällt war, oder weinend nach Hause kam, wenn er einen Kampf verloren hatte. Und ihre Mutter, Lady Maud, machte alles noch schlimmer. Immer wieder brachte sie Merthin mit ihrer übertriebenen Fürsorge in Verlegenheit, wo es dem Jungen doch viel lieber gewesen wäre, sie würde so tun, als hätte sie nichts bemerkt. Wann immer Vater seinen Stolz auf den großen, starken Ralph bekundete, versuchte Mutter, einen Ausgleich zu schaffen, indem sie Ralphs Mangel an Intelligenz hervorhob. Ralph war in der Tat ein wenig langsam im Denken, doch dafür konnte er nichts, und wann immer jemand ihn deswegen verspottete, geriet er in Wut, und es war an der Tagesordnung, dass er sich mit anderen Jungen rautte.

Am Morgen von Allerheiligen waren beide Eltern gereizt. Sir Gerald hatte nicht nach Kingsbridge kommen wollen, doch ihm war keine Wahl geblieben: Er schuldete der Priorei Geld. Allerdings konnte er seine Schulden nicht zahlen, sodass Lady Maud zu ihm sagte, man würde ihm seine Ländereien wegnehmen, worauf Sir Gerald sie daran erinnerte, dass er von Thomas abstamme, der in dem Jahr zum Grafen von Shiring erhoben worden war, als König Heinrich II. den Erzbischof Becket ermordet hatte. Graf Thomas wiederum war der Sohn von Jack Builder, dem Erbauer der Kathedrale von Kingsbridge, und Lady Aliena von Shiring gewesen – einem beinahe schon legendären Paar, dessen Geschichte an langen Winterabenden in einem Atemzug mit den Heldensagen Karls des Großen und Rolands erzählt wurde. Angesichts einer solchen Ahnenreihe könne kein Mönch seine Länder konfiszieren, rief Sir Gerald wutentbrannt, vor allem nicht dieses alte Waschweib Prior Anthony. Als ihr Gemahl zu toben begann, legte sich ein Ausdruck müder Resignation auf Mauds Gesicht, und sie wandte sich ab.

Prior Anthony mochte ja ein altes Waschweib sein, aber er war zumindest Manns genug gewesen, sich bei Sir Geraldts Lehnsherrn, dem derzeitigen Grafen von Shiring, über den säumigen Schuldner zu beschweren. Das war der Grund für Sir Geraldts schlechte Laune, die sich auch durch das Spektakel in der Kathedrale nicht gebessert hatte.

Merthin hingegen hatte das Schauspiel genossen: die Dunkelheit, die seltsamen Geräusche, die Musik, die so leise begonnen hatte und dann so laut geworden war, dass sie die ganze Kirche erfüllte, und schließlich das bedächtige Entzünden der Kerzen. Auch hatte Merthin, als es wieder heller geworden war, bemerkt, dass einige Leute die Dunkelheit ausgenutzt hatten, um kleinere Sünden zu begehen, welche ihnen nun vergeben werden konnten: So hatte er im aufflammenden Licht zwei Mönche gesehen, die sich geküsst und hastig voneinander abgelassen hatten, als es so plötzlich hell